



GERALD SEYMOUR
VAGABOND

THRILLER

SUHRKAMP

dieses Arrangement kam ihnen allen entgegen.

Er nahm eine Flasche Wasser aus dem Kühlschrank, lächelte ihnen knapp zu und zog den Kopf ein. Dusty wünschte ihm gute Fahrt. Lisette würde am kommenden Samstag, wenn er zurückkam, seine Wäsche fertig haben, und Christine würde unnötigerweise sein Zimmer aufgeräumt haben, obwohl er es immer tadellos zurückließ.

Er war ein Zigeuner, ein Reisender, so wie sie alle.

Dusty hatte vor langer Zeit seine Eltern verloren, seine Schwester war in einer dieser Feriensiedlungen an einer spanischen Küste verschollen, er hatte einen neunzehnjährigen Sohn in der Nähe von Dortmund und einen, der ein Jahr jünger war und in einem Hotel in Limassol arbeitete. Lisettes Mutter war erst siebzehn gewesen, als ein deutscher Offizier, der auf dem Bauernhof der Familie untergebracht war – von dort aus war der kanadische Strand, Juno Beach, einsehbar –, sie mit auf den Heuboden nahm. Das Kind kam nach der erfolgreichen Invasion und dem Tod des Offiziers zur Welt. Man nannte Lisettes Mutter eine Kollaborateurin und schor ihr öffentlich den Kopf. Jahrzehnte später war Lisette – lebhaft, aggressiv und kompromisslos – mit einem deutschen Touristen, der sich die Gräber ansehen wollte, an drei aufeinanderfolgenden Abenden ins Bett gegangen. Daraus war die seidig blonde Christine entstanden. Die Vergangenheit beherrschte alle, die in diesem Haus lebten. Für Danny Curnow war es schlimmer als für die anderen: Er lebte mit Dämonen, die ihn gezwungen hatten, seine Arbeit hinzuschmeißen und wegzugehen, bevor sie ihn kaputt machte. Er hatte es nicht zugelassen, dass jemand mitbekam, wie er schwächer wurde.

Er nahm seine Tasche, die mit dem Wenigen gepackt war, das er für eine Woche brauchen würde, und trug sie zum Minibus.

Er ging um das Fahrzeug herum und überprüfte die Reifen. Er wusste, dass Dusty bereits den Motor gecheckt hatte. Er stieg ein, drehte den Schlüssel in der Zündung um, fuhr los und rollte den Hügel hinunter, auf das große Burggebäude zu.

An diesem Sonntag war für Danny Curnow alles wie an jedem Sonntag. Seit über einem Dutzend Jahren hatte sich für ihn nichts verändert. Die Disziplin der Routine hatte aus ihm einen guten Soldaten gemacht – mit einer Medaille, die schon lange im Mülleimer gelandet war, und drei Tapferkeitsurkunden. Er hatte die Schriftstücke geschreddert.

Er fuhr aus der Stadt hinaus in Richtung Honfleur.

Ralph Exton lebte eine Lüge. Er glaubte fest daran, dass er sterben würde, sobald sie aufflog. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde sein Tod keine sanfte Erlösung von seinen Qualen sein. Es wäre wohl eher etwas mit Folter.

Ein Teil der Lüge, ein winziges Stück, war es gewesen, den Heathrow-Terminal zu verlassen und die Haltestelle für die Busse nach Reading zu meiden. Stattdessen war er

zittrig zur Taxischlange gegangen und hatte gewartet, bis er an der Reihe war. Als der Fahrer auf seiner Höhe war, hatte er ihm seine Adresse in Berkshire gegeben, genauer gesagt in der schicken Wohnstraße am entlegenen Dorfrand von Bucklebury. Es war schon eine ziemliche Lüge, das Taxi zu nehmen, weil die Frau vom Five die Rechnung nicht bezahlen würde und er noch kein Geld von den Iren bekommen hatte. Ein Whisky oder drei auf dem Flug hätten ihm geholfen, ruhiger zu werden, aber er blieb nüchtern und war sich mehr als bewusst über die Einsatznachbesprechung, die man mit ihm durchführen würde. Er musste das Taxi mit seiner Debit-Karte bezahlen, was sein Konto noch tiefer in die roten Zahlen brachte, aber die Angst steckte ihm noch in den Knochen. Ihm war schlecht. Ralph Exton fand sich selbst nicht außergewöhnlich mutig. Er war kein Held. Es war nur so, dass die »Problemchen« in seinem Leben unverhältnismäßig groß schienen. Er lebte Seite an Seite mit ihnen, als wären sie eine andauernde, aber erträgliche Kopfgrippe. Er fuhr mit dem Taxi zu der Tankstelle an der Autobahn, die nach Westen führte. Die anderen, die Dreckschweine, ließen sich in einem Wagen mit Fahrer vom Flughafen bringen. Sie würden beobachtet haben, wie er an dem Bus vorbeigegangen war und sich ein Taxi genommen hatte. In dem Moment hatte sein Handy geklingelt, und man hatte ihm den Treffpunkt durchgegeben. Er hätte sie nicht auf den Flughäfen in Aldergrove oder Heathrow treffen können, und schon gar nicht bei sich zu Hause. Man ging davon aus, dass die Iren entweder seine Ankunft überwachten oder sein Zuhause observierten. Die Möglichkeit, dass sie ihn beschatteten, konnte man fast vernachlässigen, aber nichts in seinem Leben war jemals leicht gewesen, weder während seines Höhenflugs noch danach. Aber er hatte überlebt, und das nächste Geschäft würde schon auf ihn warten.

Das Taxameter trommelte in seinem Kopf, und seine Hüfte tat weh, seit er in dem geschlossenen Lieferwagen gelegen hatte, in dem sie ihn auf den Hügel raufgefahren hatten. Er hatte auf dem Griff der Schaufel gelegen und vor lauter Angst nicht gewagt, sich zu bewegen.

An der Tankstelle setzte er sich ihnen gegenüber an den Tisch. Das Personal schien diese Ecke zu ignorieren – dreckige Teller und Tassen standen noch dort und ließen sich von ihnen bewundern. Der Mann, den Ralph Exton als Hugo kannte, wirkte unfähig, ein Tablett zu holen, um den Tisch aufzuräumen, und die Frau, Gaby, hatte ihm Kaffee und einen Muffin gebracht. Sie sah wütend aus, vor allem wegen des hilflosen Hugos. Scheiß drauf. Ralph war aufgestanden und hatte den nächstbesten Mitarbeiter erst auf Polnisch, dann Rumänisch und schließlich in russischer Umgangssprache angebrüllt. Der Kerl war rot angelaufen, zu ihrem Tisch gekommen und hatte das dreckige Geschirr abgeräumt.

Gaby schenkte ihm ein betrübtetes Lächeln. Was er gesagt hatte? »Räum den Tisch ab, oder du sitzt im nächsten Flieger Richtung Heimat.«

Sie hielten die Nachbesprechung ab.

Bei ihren Gesprächen saß er normalerweise nahe bei ihr, und sie hatte ein kleines

Aufnahmegerät in der Tasche. Hugo tat dann so, als hätte er das Sagen und würde die Richtung der Fragen vorgeben. Manchmal bemerkte Ralph, wie sie verärgert den Mund verzog, weil Hugo in den Gesprächsverlauf grätschte. So wie Ralph Exton es sah, war es für Hugo wichtig, derjenige zu sein, der das Sagen hatte, und er hatte den passenden smarten Akzent dafür – wie die meisten Leute in Bucklebury.

Aber nicht an diesem Tag.

Ralph Exton war sprachbegabt, ein überragender Fachmann in Sachen billig Kaufen und teuer Verkaufen sowie recht erfahren darin, den Steuer- und Finanzleuten ein paar Schritte voraus zu sein, aber er beanspruchte keinerlei Sachverstand auf dem Gebiet der geistigen Gesundheit. Das musste er nicht. Hugo war deutlich drüber oder wie man sonst noch zu einem ausgewachsenen Nervenzusammenbruch sagen würde. Wo lag sein Problem? Er hatte schließlich nicht im Laderaum eines dunklen Lieferwagens auf einem Spaten gelegen. Der Mann vom Geheimdienst hatte nicht mitanhören müssen, wie der Bohrer angeworfen worden war. Der Mann vom Geheimdienst, gute Schule und Universität, ein Typ von der Sorte, die in dem Ort wohnte, der von Ralph Extons Haus aus die Straße runter anging, hatte das nicht aus nächster Nähe erlebt, hatte nicht um sein Leben bangen müssen, während die beiden Männer ihn mit Fragen bombardiert hatten. Hugo war zusammengesackt, hatte den Kopf auf die Arme gelegt, schluchzte und schniefte.

Sie war völlig im Lot, gut in Form, benutzte seinen Namen, wenn sie mit ihm sprach, und saugte begehrtlich auf, was er ihr erzählte. Ihr Blick war warm, und er spürte Bewunderung. Es war eine Geschäftsbestätigung. Er wusste jetzt, was gewünscht wurde und wie viel und wann die Lieferung erfolgen sollte.

Für Ralph Exton machte es kaum einen Unterschied, ob es sich bei der Ware um Möbel aus einem Notverkauf handelte, Zigaretten, die von Nordafrika nach Spanien verschifft wurden, Gläser zweiter Wahl aus mitteleuropäischen Fabriken oder Panzerfäuste, Maschinengewehre und militärische Sprengstoffe. Er hatte es nicht so besonders mit Gewissensnöten, nahm aber die Zahlen auf den Kontoauszügen, die ihm seine Banken jeden Monat schickten, sehr ernst. Geld hatte bei ihm Vorrang. Es hatte ihm einst Gutes gebracht, und Felicity, oder »Fliss«, wie jeder sie nannte, besonders der Zahnarzt, war am besten weggekommen, wie auch seine Tochter Victoria – »Toria Exton« hieß es über die Lautsprecher bei den Reitturnieren. Fliss und Toria war noch nicht klar, dass die guten und mittelmäßigen Zeiten hinter ihm lagen oder die verdammt schweren Zeiten vor ihm. Während der guten Zeiten hatte er einem ums Überleben kämpfenden russischen Mächtigenunternehmer geholfen. Während der mittelmäßigen Zeiten hatte er die Lieferung von zollfreien Zigaretten an die Iren ermöglicht. Nun, in den verdammt schweren Zeiten, war jeder Vertrag Manna von ganz oben. Das Leben war auf erschreckende Weise kompliziert. Ralph Exton war ein Lockvogel. Er lebte eine Lüge – oder mehrere. Das war der Grund, warum er noch atmete.

Sein sich veränderndes Umfeld machte ihm Angst. Vielleicht fürchtete er sich vor den Geheimdienstleuten am meisten, oder vor dem russischen Freund aus alten Zeiten, aber die Iren standen jetzt gerade auf dem Siebertreppchen. Er spielte die Ängste gegeneinander aus, ließ sie konkurrieren und klammerte sich an eine Reihe von Lügen.

Der Wagen hielt vor dem Tor. Der Preis auf dem Taxameter war Wucher. Die Iren würden es nicht zahlen, und Gaby vom Geheimdienst hatte den Kopf geschüttelt, als er sie gefragt hatte. Er konnte es sich nicht leisten, aber in seiner Branche musste er Selbstvertrauen ausstrahlen und erfolgreich wirken. Er konnte schlecht von der Bushaltestelle nach Hause gehen. Er tippte seine PIN ein und bekam die Karte zurück. Der Mann fuhr schnell weg, weil er ihm kein Trinkgeld gegeben hatte.

Seine Tochter kam gerade aus der Doppelhaushälfte, eine erfolgreiche Spekulation, erbaut 1937. Sie hatte drei Schlafzimmer und hieß The Cottage, während die anderen in der Straße Hausnummern hatten. Toria hätte hübsch sein können, hätte sie nicht so finster geschaut. Sie trug einen albernem Rock und tonnenweise Augen-Make-up. Hätte er sie gefragt, wohin sie an einem Sonntagnachmittag wollte, sie hätte »weg« gesagt. Am Tor blieb sie für einen knappen Moment, wie für einen Schnappschuss, stehen.

Das Bild war vor sechs Wochen mit der Post gekommen, in einem braunen Umschlag, auf billigem Papier ausgedruckt, und sie trug darauf denselben Rock, dieselbe Menge Augen-Make-up und denselben finsternen Gesichtsausdruck wie jetzt. Natürlich kam es von den Iren – und es bestand keine Notwendigkeit, die Drohung zu vertiefen. Sie wussten, wo er wohnte, und sie kannten seine Familie. So wie der Geheimdienst und der Russe.

Ralph Exton lebte die Lüge. Wie auch seine Familie, in ihrer Unwissenheit.

»Hi.«

Ein Grunzen.

»Wo ist Mum? Zu Hause oder ...?«

Ein Schulterzucken.

Er nahm dies als Hinweis darauf, dass seine Frau, Fliss Exton, mit der er seit sechzehn Jahren verheiratet war, aller Wahrscheinlichkeit nach bei ihrem Zahnarzt war. Sie hatte viele Termine bei ihm, und ein Sonntagnachmittag war dafür so gut wie jeder andere Zeitpunkt.

»Viel Spaß.«

Er ging an seiner Tochter vorbei, den Kiesweg hinauf bis zur Haustür und kramte nach seinem Schlüssel. Ihm fiel wieder das Schwarzweißfoto von dem Mann ein, der mit einer Balancierstange auf einem Drahtseil den Niagara überquerte. Ralph Exton dachte wie üblich: Hey, Mann, du hast ja keine Ahnung. Ich mach das in echt, ohne Sicherheitsgurt, jeden verdammten Tag. Wünsch mir Glück.

Es wäre schön, wenn etwas zu essen für ihn im Kühlschrank wäre, aber er wollte nicht zu viel erwarten.

Er knallte die Tür zu, lehnte sich gegen sie, und das Zittern war wieder da. Er konnte kaum aufrecht stehen. »Fick mich doch«, keuchte er. »Nur ein ganz normaler Tag im Büro. Fick mich doch.«

Malachy Riordan führte Transporte durch, Rinder und Schafe. Seine Route brachte ihn an diesem Nachmittag durch Dungannon, und er hatte den Auftrag, rüber zum Moy zu fahren, wo ein Dutzend Ochsen eingesammelt werden sollten. Der Bauernhof gehörte einem Großcousin. Er war durch Donaghmore gefahren und an dem großen, steinernen keltischen Kreuz vorbeigekommen, das vor tausend Jahren gemeißelt worden war, und nun fuhr er durch eine moderne Wohnsiedlung in den Ort.

Normalerweise fühlte er sich hinter dem Steuer eines Traktors oder eines LKWs sicher, und er war so gut wie jeder andere, wenn er ein Fluchtauto von einem Anschlagort wegbrachte: Geschwindigkeit, Entfernung – Katastrophe, wenn er von der Straße abkäme und halb bewusstlos in einem Graben landete. Heute aber hatten nur Millimeter gefehlt, und er hätte die Seitenverkleidung eines Posttransporters mitgenommen. Er hatte auch die Baustellenampel auf der Pomeroy Road übersehen – er war bei Rot gefahren, und zwei Autos hatten zurücksetzen müssen, um ihn durchzulassen.

Der Engländer hatte ihn verwirrt.

Der Mann hatte gesagt: *Ich muss meine Familie ernähren. Ihr bezahlt mich. Reicht euch das? Ich brauch das Geld.* Da, wo Malachy Riordan herkam, sprachen Männer über die Sache, über Loyalität und Märtyrer. Ihr Blut, sagten sie, war mit der Erde verbunden. Sie kannten jede Ecke ihres Gebiets und konnten alle Gräueltaten aufzählen, die man ihren Leuten angetan hatte und an welcher Kreuzung, ob das nun ein Jahrzehnt oder ein Jahrhundert zurücklag. Der Mann hatte gesagt, er würde das Geschäft für einen Anteil an ihrer Kohle machen. Er schien zu denken, dass Geld seine Taten erklärte. Er war ein komischer kleiner Mann. »Komisch«, weil man ihm erzählt hatte, wie verbranntes Fleisch roch, weil er das Geräusch des Bohrers gehört hatte, und er hätte sich in die Hose machen oder losquasseln müssen. Er hatte nicht darum gebettelt, dass sie ihm vertrauten, sondern schien ihnen nahezu legen, dass sie tun sollten, was sie wollten: entweder ihn als Quelle für die Waffen akzeptieren oder es sein lassen. Ein Typ war mal vor vier Jahren nach Litauen gegangen, war verarscht worden und dann in Vilnius im Knast gelandet.

Er kannte sich gut aus mit der Überwachung von Zielobjekten, war seit seiner Kindheit mit den Techniken vertraut, die Polizei, Militär und Geheimdienst für Wanzen und Kameras benutzten, aber es machte ihn fertig, dass er diesen Mann nicht einschätzen konnte. Wenn das ein Beschiss war, würde sich eine Zellentür hinter Malachy Riordan schließen, und er wäre für zehn oder fünfzehn Jahre nicht mehr am Berg, oder man würde ihn erschießen und ihm eine Waffe unterschieben. Und doch konnte er nicht sagen, wo sich der Mann verhaspelt hatte. Brennie glaubte, dass er sauber war.